

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 6 (1902-1903)

Heft: 6

Artikel: Über Mädchenfreundschaften [Schluss]

Autor: Juchler, Molly

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

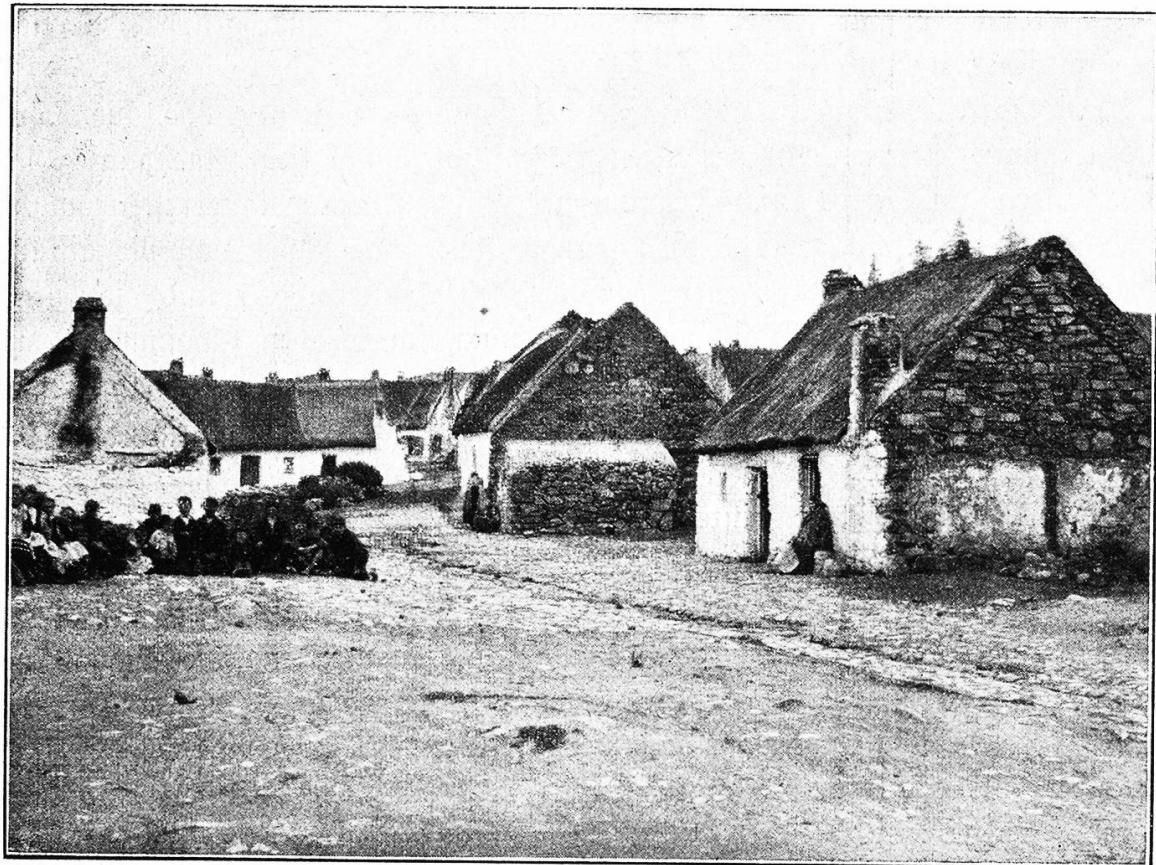
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fischedorf Claddagh.

noch in ihren Mienen unterschieden sich die Leute von Londonern Proletariern, und es war keine Handlung da, die diesem Zusammenlauf Bedeutung und Reiz verliehen hätte. Wohl stand über der Quelle im Walde ein aus rohen Steinen gebauter und befränzter Altar; aber die religiöse Weihe erhält er nicht mehr. Die englische Regierung hat den katholischen Geistlichen die Mitwirkung bei solchen Volksfesten untersagt, weil von ihnen diese Gelegenheit zu feindseligen Demonstrationen allzu eifrig benutzt wurde.

(Schluß folgt.)

Aber Mädchensfreundschaften.

Von Molly Fischer v. Greizer, Herisau.

Es sind wohl wenig Freundschaftsbündnisse, die so unbehelligt von allem rein Äußerlichen geschlossen werden. Ich habe dieses Beispiel auch nur angeführt, um zu zeigen, auf was es in der Hauptsache bei diesen Verhältnissen ankommt, oder ankommen sollte. Nicht gleiche Neigungen und Sympathien, auch nicht Ähnlichkeit der äußern Lebensstellung bedingen den Bestand einer Freundschaft, obwohl sie als Mitfaktoren gelten können, sondern einzig und allein das Streben nach Wahrhaftigkeit, die Treue in sich schließt.

Haben wir dies erkannt, so wird uns auch sofort klar, wie die schlimmsten Feinde auf diesem Gebiet heißen. Zu einem gedeihlichen Freundschaftsbund braucht es weder erlauchte Geister noch große Tugendbolde. Beide sind sich selber genug, sind oder glauben sich schon oben auf dem Berg, zu dem wir gewöhnliche Sterbliche immer noch mühsam heranklimmen. Wir kämen auch nicht weit, wenn wir immer nur von unserer

Bervollkommnung reden wollten. Davon redet man nicht, sondern man tut sie. Denken wir Gott, wenn uns das Leben nicht viel Zeit übrig läßt, um über uns selber nachzugrübeln. Eine vernünftige Selbstschau, Einkehr in unser Ich, haben wir notwendig, und wohl uns, wenn ein offenes Freundeswort uns dabei hilft. Aber sie darf nicht zur wohligen Beschäftigung mit dem eigenen lieben Ich werden. Selbstkritik soll niemals ausarten in Selbstberäucherung und Verhimmelung, weder zur gegenseitigen noch zur einsamen im stillen Kämmerlein. Es ist ein schlechter Dienst, wenn wir einem strebsamen, suchenden Menschenkind mit viel schönen Worten zu beweisen suchen, wie herrlich weit es sich schon gebracht, und daß es mehr als zufrieden mit sich sein dürfte.

Ein schweres Unrecht aber ist es, wenn wir die Freundin, getrieben durch Temperament, Anlaß, Neigung, in schwierige, verwickelte Lage sich stürzen sehen, wenn wir das Gerede der Leute über sie dulden, ohne sie zu warnen, wenn wir zusehen und schweigen, oder uns gar ohne Aussprache von ihr lossagen. Warum tun wir das? Wie ist das möglich? —

Ach, da haben wir hunderterlei Ausflüchte, die aber alle auf wackligen Füßen stehen. „Sie hat ja ihre eigenen Augen, ich hab es ihr ja nicht geraten, soll ich riskieren, daß sie mir zürnt, mir die Freundschaft kündet?“ lauter Scheingründe, die auf die egoistische Frage hinauslaufen; „soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Genau genommen ist es eine Art Feigheit, die uns abhält rechtzeitig zu warnen. Wir scheuen den Zorn, die schroffe Abweisung, und begehen daher lieber eine Unterlassungsfeinde. Denn eine Sünde ist es, dies Schweigen, eine ebenso schwere, als wenn wir selbst die Fehlenden sind. Sind wir die Letztern, so schaden wir uns selber am meisten; sehen wir aber zu, wie ein Anderes irrt und fehlt, so lassen wir ein Unrecht geschehen, das wir vielleicht mit offenem Wort, mit Treue und Hingabe, die wir dem Andern schulden, hätten hindern können. Also auch hier hat es an der Wahrhaftigkeit gefehlt.

Den Jugendjahren eigen ist die Freude am Romantischen, die Überschwänglichkeit, die Sentimentalität. Ich möchte fast sagen, sie ist ihr eigenstes Recht; denn heutzutage im Zeitalter der Geschäftigkeit, der Hast und Unruhe, hat dieses Charakterschnörkelchen kaum noch Zeit sich auszumachen, die Prosa des Lebens schneidet uns dies Zöpfchen kurzer Hand herunter. Ich rede nämlich von zielbewußten, tätigen Mädchen, von Arbeitsbienen, und nicht von Lebenskünstlerinnen und Secessionsdamen, die sich nach den neuesten Künstlerphantasien drapieren und posieren. Sollen wir die Verkümmерung der Gefühlsseite unserer Jugend von heute beklagen? Nein, wenn sie weiter nichts ist als Phantasterei, ein Sichinteressantmachen und Kolettieren mit schönen Gefühlen und Worten, ein Erwarten von unverdauter Bücherromantik, für die uns das Leben keine Quittung ausstellt. Aber Ja, wenn die Verkümmerung der Gefühlsseite sich auf unser geistiges Streben, auf die Wertschätzung aller idealen Güter erstreckt.

Können wir das Freundschaft nennen, wenn die gemeinsamen Interessen sich genügen lassen an Kochtopf-Toiletten und Vergnügungsthemen? Nicht, daß diese Sorte Unterhaltung nicht gleichberechtigt wäre mit jeder andern, bewahre. Auch in diesen Dingen gibt es einen notwendigen Fortschritt, den wir durch gemeinsames Diskutieren fördern helfen. Wir lassen es uns nicht nehmen, von der besten Köchin die besten Rezepte, der ersten Schneiderin ihre geheimen Kunstgriffe und allen Prima-Hausfrauen ihre Patentkünste abzulauschen. Aber zum eigentlichen Kitt einer guten Freundschaft gehören diese Dinge nicht. Es kann doch vorkommen, daß jede Magd in diesen praktischen Dingen noch besser Bescheid weiß als unsere eigene Weisheit und . . . den Vers darauf können Sie sich selber machen. Denken Sie sich eine Unterhaltung, die mit Leberklößen und Plumpudding anfängt, mit Rostfleckenvertilgung und den bewährtesten Wäscheoperationen ihren Glanzpunkt feiert und mit Krankenbehandlung, Hummermajonaise und Verwendung von Briefmarken, Staniol und Absällen aller Art schließt. Wir glauben wunder wie gewißt

worden zu sein, und zu Hause lesen wir im Kochbuch schwarz auf weiß in klaren Säzen, um was man sich innert zwei Stunden heiß gestritten hat. Theedebatten und Kaffee- und Gugelhöpfverhältnisse sind eben noch keine Freundschaften. Unsere Mütter und Großmütter haben auch gekocht und zwar nicht übel und haben uns in dieser Wissenschaft ein reiches Erbe hinterlassen. Wir brauchen es nur anzutreten und zu praktizieren. Was wir aber nicht erwerben können, was wir uns täglich neu erobern müssen, das sind die Beziehungen von Mensch zu Mensch, Liebe, Achtung, Freundschaft, alles Dinge, die sich nicht wägen und messen lassen und die doch das Leben erst lieb und lebenswert machen.

„Ja, was soll ich denn mit einer Freundin überhaupt schwatzen, wenn ich doch nicht mündlich mit ihr kochen und schneidern darf?“ so höre ich fragen.

Ei, meine Liebe, kochen, backen, schneidern Sie mit mit Ihrer Freundin ruhig drauf los. Das Thema lasz ich mir nicht schelten, es ist gesund und nützlich, so lange diese Art Unterhaltung nicht auf ein Allesbesserwissen wollen hinausläuft, wenn sie nicht zum Übertrumpfen und Brillieren mit der eigenen Unübertrefflichkeit wird. Nur vergessen Sie daneben nicht „daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt.“ Man umgeht dies Wort nicht ungestraft. Je breiter und ausgiebiger die Nützlichkeitsthemen behandelt werden, um so weniger finden wir den Weg zurück zu der stillen Behausung, wo die Seele daheim ist. Je mehr wir dem Zug zum rein Äußerlichen nachgeben, um so mehr verflacht und versandet unser Weg, bis er sich verliert in die öde Ebene der Krittelei und Klatschsucht.

„So sind wir denn aber noch lange nicht!“ Aber Sie sind noch jung, und in diesem Falle ist die Jugend weder Tugend noch Fehler, sondern ein Stadium, etwas Werdendes, ein Tonmaterial, das noch so oder so Gestalt annehmen kann. Kleine Neigungen, Angewöhnnungen, geringe Umstände und Beeinflussungen, die im jugendlichen Alter ganz harmlos aussehen und uns vielleicht noch unterhaltsam vorkommen, wachsen sich mit den Jahren aus, nehmen feste Gestalt an und erstarren zu Charakterzügen. Und unter allen Physiognomien, die das Ewigweibliche im Wandel der Jahre annehmen kann, ist mir die Klatschbase eine der unsympathischsten. „Aber was tut sie denn eigentlich Böses, als daß sie mehr Zeit verplaudert als gerade notwendig?“

„Ja, wenn man nicht müßte, wie viele den Hausfrieden begrabende Lawinen solche Jungen schon in Bewegung gesetzt, wie manche Familienglück verheerende Feuernöte solch ein Mund schon angeblasen hat.

Sollen wir nun aus Furcht, mit der Zeit häßliche Klatschweiber zu werden, allem rein Menschlichen in der Unterhaltung aus dem Wege gehen? — Das wäre gerade so, wie wenn wir uns bei schlechtem Wetter nie hinauswagen wollten, um uns ja nicht zu erkälten. Unter allen Themen ist dasjenige, das Mensch und Schicksal beschlägt, das interessanteste, belehrendste. Aber es will darnach behandelt sein. „Dem Reinen ist alles rein“ gilt auch hier. Unsre eigne Herzensreinheit wirkt veredelnd, gerade wie häßliche Gedanken und Worte ein Menschenschicksal vollends in den Schmutz zerren können.

Was kann uns schützen gegen falsche Anschauungen, gegen liebloses Verurteilen und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen? — Gerechtigkeitsinn und Nächstenliebe. Also wiederum die Wahrheit, Hand in Hand mit der Liebe. Gerechtigkeit zwingt uns die Verhältnisse zu erwägen und aus ihnen heraus den Fall zu beurteilen, und die entschuldigende Liebe stellt uns die Gewissensfrage: „Wie hättest Du unter den selben Umständen gehandelt?“ — Nur Beschränktheit und hohle Gedankenlosigkeit kann sich solchen Fragen verschließen und pharisäisch zu Gericht sitzen.

Wie viel wäre noch zu sagen über allerlei kleine Feinde unserer Freundschaftsverhältnisse, wie Empfindlichkeit, Ehrgeiz und Eitelkeit, die immer nur von sich reden hören wollen; und Achselträgerei, die mit Schmeicheleien, Zuneigung und Bevorzugung zu exagieren sucht. Vor Empfindlichkeit und aufbrausendem Wesen kann uns die längste Predigt nicht besser schützen als die schlüchten Worte Ferd. Freiligrath: „D lieb, so lang

du lieben kannst" sc. — Einem innern Herzensdrang, tiefgefühltem Bedürfnis scheint auch das Stoßgebet entsprungen zu sein: „Herr, bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selber schützen!“

Die meisten Auswüchse dieser Art entspringen dem Egoismus, der heute wieder, modern drapiert, zu Ehren gezogen wird und dessen Passpartout lautet: „Unbeschränktes Sichausleben auf Kosten der Schwächer.“

Nun höre ich von schmollenden Lippen die ungeduldige Rede: „Seht wissen wir ganz genau, was wir nicht tun und zu verhandeln brauchen. Was man aber eigentlich von uns erwartet, was man unserm Gesprächsstoff für erlaubt und zuträglich hält, darüber schweigt unsere mütterliche Freundin.“

Meine Lieben, Sie leben im Zeitalter vollständiger Rede- und Gedankenfreiheit, ein Vorzug, um den Sie ja der für seine Ideale kämpfende und verblutende Marquis Posa vergangener Zeiten beneiden würde. Benützen Sie dieselbe. Nicht um das „Was“ unserer Gespräche handelt es sich hier, sondern allein um das „Wie“, um die Denkungsart, die Gesinnung, mit der wir den Stoff durchdringen, das Gepräge, das wir ihm geben. Die Welt ist weit und Gedanken sind zollfrei, und wohl uns, wenn wir über unser eigenes kleines Ich hinaussehen und untertauchen als ein Stäubchen in der Gesamtheit. In Politik brauchen Sie deshalb nicht zu machen, das erwartet kein Mensch von Ihnen. Aber ich rate Ihnen doch: „Lesen Sie die Zeitungen.“ Aber nicht nur das Feuilleton und die Rubrik über Unglücksfälle und Verbrechen. Das dürfen sie ruhig ungelesen lassen; während die Spalten mit den politischen Nachrichten Ihres vollen Interesses wert sind. Großen Geschmac daran zu finden wird allerdings Ihrer Jugend nicht zugemutet; aber suchen Sie zu verstehen, was jenseits der Landesgrenze vorgeht. Das macht den Kopf klar und weit, und es freut den Vater, und noch mehr den Zukünftigen, wenn die Frau Verständnis und Interesse zeigt für Dinge, die nicht nur speziell für ihr Departement etiquettiert sind.

Und vom Großen zum Kleinen, vom Weiten zum Engen. Was haben wir da nicht eine Menge Dinge abstrakter Natur, deren Besprechung unsern Ideenkreis bereichert und adelt, und die von vertrautem Munde in individueller Beleuchtung neue Gesichtspunkte uns erschließen. „Wie gefällt Dir das Buch, das ich Dir geliehen? Wie hat Dich seine Grundidee angesprochen? — Diese Frage zwingt uns, das Gelesene rasch zu überdenken und wenn wir dessen nicht fähig sind, beschämmt einzugestehen, daß wir es nur flüchtig durchgeblättert, uns nur um den Gang der Handlung, aber nicht um Tendenz und Problem geklümmert haben. „Sag mir, was hältst Du von der heutigen Predigt?“ — Wie heilsam wäre diese Frage allen regelmäßigen Kirchenbesuchern, uns Allen, die wir oft glauben dem lieben Gott mit dem bloßen Besuch eine Ehre zu erweisen. — „Wie hat Dich der Vortrag von Professor X. befriedigt?“ Solche und ähnliche Fragen drängen uns zur Stellungnahme dem Gehörten, Erlebten gegenüber und wehren der gedankenlosen, überschwänglichen Lobhudelei. Daß eine derartige Aussprache unreife Nörgler und Krittler züchtet, glaube ich kaum, denn ein 20jähriger Urteilspruch wird nicht an die große Glocke gehängt und eine schiefe Meinung korrigiert sich von selbst durch Hinhören nach den „ganz Erwachsenen“, respektiv nach uns Alten. — Diese mehr allgemeinen Fragen lösen eine Unzahl solcher intimen und persönlicher Natur ab. Ist der Ton aber einmal angegeben, klingt es rein, warm und wahr, so werden die sich Aussprechenden nie in das Fahrwasser seichter Klatschsucht und törichter, inhaltsloser Geschwätzigkeit geraten. Anti- und Sympathien werden und sollen auch laut werden. Und je ausgesprochener, bewußter und klardenkender die Individualitäten sind, um so heftiger werden vorhandene Gegensätze aufeinanderprallen und das Feld behaupten wollen. Dies aber nur bis zu einem gewissen Grade. Wiederum hilft uns hier Wahrheit und Gerechtigkeit das Richtige finden. Jede ehrliche Meinung ist der andern wert. Warum zweifeln wir so oft an der Gradheit des

Andern, und sind dabei felsenfest überzeugt von der Richtigkeit der eigenen Ansichtung? Wie schwer fällt es uns oft, Erziehung, Gewöhnung und Umstände in Anschlag zu bringen und mit Hilfe dieser richtigstellenden Gläser die Ansichten des Andern in klaren Umrissen zu sehen und zu begreifen.

„Doch in allem die Liebe.“ Sie ist es, die zum hellen Lichte ihrer großen Schwester, der Wahrheit, die nötige Wärme spendet, bei der die Herzen aufgehen und die Augen leuchten. Das Beste von dem Vielen, was mir noch zu sagen bleibt, lassen Sie sich nicht durch Verwässerung und Umprägung verkümmern. Es ist das von keinem Dichter übertröffene Hohelied von der Liebe, „die nicht das Ihre sucht“. (Ende.)

Bücher Schau.

Volkstum und Weltmacht in der Geschichte. Von Albrecht Wirth. Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., München. Preis M. 4.50. Einem Adler gleich schwebt der Geist des Verfassers über dem ausgebreiteten Stoffe, ihn völlig beherrschend und jederzeit bereit, sich herabzustürzen, um mit scharfen Augen ein kleines Sondergebiet gründlich zu erforschen, ohne den Zusammenhang mit dem universellen je zu verlieren. Es ist eine Erquickung, den Ausführungen Wirths zu folgen, nachdem man sich nachgerade an den Resultaten der monotonen Lokalforschung übersättigt hat, die uns nirgends erkennen lässt, welches eigentlich die treibenden Kräfte der Kultur und Politik eines Volkstumes waren und sind. Wie die Unterlagen eines Staates aus der fruchtbaren Einigung von Rasse, Kultur und Boden erwachsen, erfahren wir an einer Unzahl von Beispielen, indem uns der Verfasser, immer vom Entwicklungsgedanken geleitet, herausführt aus dem mesopotamisch-ägyptischen Zeitalter, dann durch die klassische Zeit und die der Doppelbildungen hindurch zur ozeanischen Zeit (1250 bis 1900), in welch letztere die Anfänge eines geschlossenen, inneren Volkstums fallen. Sehr lichtvoll ist der Überblick über das Aufkommen des Volkbewußtseins auf verschiedenen Erdgebieten im 14. Jahrhundert; ebenso derjenige über das Aufkommen der großen Bünde (All-Sachsen, All-Slaventum &c.) als greifbare Formeln des gesteigerten Volkstums und gesteigerter Gegenfäthe. Was für eindringliche Lehren sich auch für den Schweizer aus dieser Betrachtungsweise ergeben, mögen unsere Leser aus dem oben abgedruckten Abschnitt erkennen.

Weltall und Menschheit. Dem sehnslüchtigen Bedürfnis nach Aufschlüssen über die Entstehung des Menschengeschlechts kommt in bisher ungekannter Vollkommenheit, sowohl was die klare und übersichtliche textliche Darstellung wie die illustrative Erläuterung betrifft, die neue Publikation „Weltall und Menschheit“, herausgegeben von Hans Kraemer, (Deutsches Verlagshaus Bong & Co.) entgegen, deren 2. Teil eine großangelegte Schilderung der Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes aus der Feder des ausgezeichneten Heidelberger Anthropologen Professor Dr. Hermann Klutsch enthält. Soeben sind die Lieferungen 22—24 zur Ausgabe gelangt, die den Leser mit den Grundlagen bekannt machen. Der Text ist trotz der Schwierigkeiten der Materie auch dem Laien durchaus verständlich und enthält neben einer objektiven Zusammenfassung unseres bisherigen Wissens eine Fülle bisher noch unveröffentlichten Forschungsmaterials. Auch die den Text in wirksamster Weise unterstützenden farbigen und schwarzen Illustrationen, darunter 6 technisch hochinteressante Tafeln zur vergleichenden Anatomie des Kopfes von Mensch und Gorilla, stellen in ihrer Mehrzahl Resultate der neuesten wissenschaftlichen Forschungen dar.